

Hans-Jürgen Glinka

# Das narrative Interview

Eine Einführung für Sozialpädagogen

4. Auflage

Hans-Jürgen Glinka  
Das narrative Interview

# Edition Soziale Arbeit

Herausgegeben von  
Hans-Uwe Otto | Hans Thiersch

Hans-Jürgen Glinka

# **Das narrative Interview**

Eine Einführung für Sozialpädagogen

4. Auflage

**BELTZ** JUVENTA

## Der Autor

Hans-Jürgen Glinka, Jg. 1949, Dr. rer. pol., arbeitet als Sozialwissenschaftler im Feld der Mikrosoziologie mit dem Forschungsverfahren „Das narrative Interview“ in Lehre und Forschung. In der Lehre liegt sein Schwerpunkt im Bereich von Biografieanalyse und qualitativ-interpretativen Methoden. In der Forschung stehen das Raumerleben, biografische Übergänge und Erleidensprozesse im Aufmerksamkeitsfokus.

## Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Auflage 1998
2. Auflage 2003
3. Auflage 2009
4. Auflage 2016

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

© 1998 Juventa Verlag Weinheim und München

© 2016 Beltz Juventa · Weinheim und Basel

Werderstr. 10, 69469 Weinheim

[www.beltz.de](http://www.beltz.de) · [www.juventa.de](http://www.juventa.de)

ISBN 978-3-7799-4435-5

# Vorwort

Nun kann dieses Lehrbuch zur Annäherung an und zum Umgang mit dem Forschungsverfahren „narratives Interview“ in seiner 4. Auflage erscheinen. Darüber freue ich mich – zeigt es mir doch, dass mein Freund Prof. Dr. Werner Schefold damals vor fast zwanzig Jahren völlig richtig lag mit der Aufforderung an mich, endlich eine Buchveröffentlichung zu meinem Lehrschwerpunkt in der sozialwissenschaftlichen Empirie zu schreiben. Bis heute ist die Nachfrage von Studierenden und Lehrenden, aber auch von interessierten Leserinnen und Lesern, die sich mit Grundlagenforschung im sozialwissenschaftlichen Bereich und den zu Tage geförderten erkenntnisgenerierenden Prozessen auseinandersetzen, nach diesem einführenden und methodologisch ausgerichteten Lehrbuch offensichtlich ungebrochen, wengleich sich die Methodenlandschaft in der Zwischenzeit weiter entfaltet hat. So hat dann auch das Forschungsverfahren „narratives Interview“ in seinem analytischen Teil die eine oder andere geringfügige Veränderung, mithin auch Parallelisierung mit analytischen Vorgehensweisen aus anderen Forschungsverfahren innerhalb der qualitativ-interpretativ ausgerichteten sozialwissenschaftlichen Forschung erfahren, wobei das Bedürfnis nach Abkürzungsstrategien immer im Vordergrund stand. Dabei sind jedoch weder die zentralen Wissensbestände der qualitativen Sozialforschung noch die Erkenntnisse der Erzähltheorien, die ich meinen Ausführungen zugrunde gelegt habe, infrage gestellt worden. Dennoch geht die Verwendung von Abkürzungsstrategien, die verständlicherweise den in der Praxis immer enger werdenden zeit- und arbeitsökonomischen Rahmenbedingungen geschuldet sind, einher mit der Einbuße an Erkenntnistiefgang und Ergebnisqualität, um das Phänomen mal salopp zu benennen. Vor allem aus diesem Grunde habe ich mich dazu entschlossen, meine Ausführungen, so wie sie der ersten Auflage zugrunde lagen, nicht zu verändern, weil sie m. E. gerade für die Prozesse der Annäherung an und die Einsozialisierung in das Verfahren in ihrer Ausführlichkeit und Präzision förderlich und geboten sind. In wieweit das erhebungstechnische oder auch das analytische Instrumentarium später in der Alltagspraxis eine Verkürzung erfährt, sollte im Ermessen der Akteure liegen, denen ja sodann auch die Verantwortung für die Qualität des Erkenntnisprodukts obliegt. Jedoch sollte im Bereich der sozialwissenschaftlichen Lehre von Abkürzungsverfahren schon deshalb Abstand genommen werden, weil die Studierenden vermutlich lediglich in dieser berufsbiografisch einführenden und einsozialisierenden Phase die Chance geboten bekommen können und sollten, das komplexe und originäre Verfahren in seinem Ursprung kennen zu lernen. Andererseits und mit besonderem Fokus auf die Sozialpädagogik wäre freilich der Anspruch, hier potentielle ForscherInnen auszubilden, unverhältnismäßig hoch angesetzt –

geht es doch in erster Linie darum, diesen Studierenden eine Einführung in das Forschungsverfahren „narratives Interview“ anzubieten, weil sie ja letztlich in ihrer späteren Praxis kaum in die Lage kommen werden, selbst in einen komplexen Forschungsprozess einsteigen zu müssen. Aber gerade deshalb ist es für die potentiellen Praktiker dieser Fachrichtung von entscheidender Bedeutung, mit einem Wissen um Methoden ausgerüstet zu sein, die es im besonderen Fall ermöglichen, auch unter die Oberfläche der Phänomene und Prozessstrukturen zu gelangen, die ihre Klientel in eine dramatische Notlage gebracht haben, zu deren Ursprüngen die in ihrem Arbeitsalltag gebräuchlichen und hinlänglich bekannten Methoden keinen hinreichenden Zugang bieten.

Aber es gibt aktuell auch einen enormen Handlungsbedarf auf Seiten des sozial-helfenden Instanzen, wenn wir uns die in diesem Ausmaß noch nicht da gewesene Problematik vor Augen führen, so wie sie sich angesichts der anhaltenden Flüchtlingsströme und Einwanderungswellen für unsere Gesellschaft und Sozialpolitik als besondere Herausforderung darstellt. Mit genau demselben Phänomen musste sich damals zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Gesellschaft der USA auseinandersetzen. Im Vordergrund standen – wie heute bei uns – vor allem die sich mithin gefährlich entfaltenden Prozesse gesellschaftlicher Desorganisation. Um ein hinreichendes Verständnis für die Probleme der Massen an Einwanderern aus den unterschiedlichsten Nationen in die nordamerikanischen Industriezentren entwickeln zu können, und dann in Folge auf die sozialen Konflikte der Migranten untereinander wie auch zwischen ihnen und den Mitgliedern der einheimischen Bevölkerung mit probaten Hilfe- und Unterstützungsangeboten erfolgreich reagieren zu können, war ein methodologisch einfühlsames und gleichfalls die biografischen und ethnischen Rahmenbedingungen dieser Menschen berücksichtigendes Forschungsinstrumentarium gefragt. In dieser damaligen dramatischen Situationsentfaltung liegt sozusagen die Wiege sowohl für die Anfänge der sozialwissenschaftlich ausgerichteten Biografieforschung als auch für die erste Konturierung narrativer Interviews. Die aus der Not heraus geborenen Forschungsverfahren haben in Verbindung mit dem Verstehen-Wollen der Hintergründe und Rahmenbedingungen für die ethnischen Konflikte und die rasant zunehmenden Kriminellen-Karrieren dazu geführt, dass schließlich die Entwicklung sozialer Brennpunkte verstehend kontrolliert und weitgehend abgemildert werden konnte. Heute erleben wir uns in Europa genau wieder mit denselben Problemstellungen und Konfliktpotentialen konfrontiert. Und angesichts dieser sich mithin dramatisch zuspitzenden sozialen Desorganisationsprozesse stünde es sowohl der Sozialpolitik als auch den sozial-helfenden Instanzen gut an, sich auf ein heute gut ausgebautes und in den Sozialwissenschaften etabliertes Forschungsverfahren wie das narrative Interview zu besinnen und sich dessen inzwischen ausgereiften Erhebungs- und Analysetechniken zu bedienen.

Und hier ist auch der Ort, an dem ich mich bei allen Menschen, die mir, meinen KollegInnen und den vielen Studierenden über das Erzählen ihrer individuellen Geschichten und Lebensgeschichten, die jedoch ohne den Bezug auf ihre kollektiv-historische und gesellschaftliche Einbettung nicht hätten erzählt werden können, einen tiefen Einblick in ihre Biografie und das darin aufscheinende Erleben von konfliktbeladenen und dramatischen Situationen ebenso wie in das Hervorbringen von erfolgreichen Bearbeitungsstrategien erlaubt haben. Sie lieferten die empirischen Grundlagen, auf die ich mich in meinem Buch immer wieder stützen konnte. Ohne das uns von ihnen entgegengebrachte Vertrauen und ihre Erzählbereitschaft wären die Sozialwissenschaften heute um ganz wesentliche Wissensbestände – insbesondere auch im Bereich von Konfliktmanagement und erfolgreicher sozialer Organisation – ärmer. Herzlichen Dank – nicht zuletzt auch den Mitarbeitern des Verlags, die das Erscheinen der 4. Auflage angeregt und ermöglicht haben.

*Kassel, im Dezember 2015*





# Inhalt

<i>1. Das Forschungsverfahren „narratives Interview“</i> .....	11
1.1 Einleitende Bemerkungen zum Forschungsverfahren „narratives Interview“ .....	11
1.2 Der Ablauf des narrativen Interviews .....	12
1.2.1 Die Aushandlungsphase .....	12
1.2.2 Die Haupterzählung .....	14
1.2.3 Der Nachfrageteil .....	17
1.3 Die Transkription der Tonbandaufnahme .....	21
1.4 Die Rekonstruktion komplexer sozialer und biographischer Prozesse .....	27
1.5 Die Verfahrensschritte im narrativen Interview .....	29
1.6 Die erkenntnisgenerierende abduktive Forschungslogik .....	40
1.7 Die Grenzen des narrativen Interviews .....	43
1.8 Die Theorierichtungen der interpretativen Sozialforschung .....	46
<i>2. Das Erzählschema</i> .....	49
2.1 Das Sachverhaltsschema .....	49
2.2 Die Zugzwänge in Sachverhaltsdarstellungen .....	51
2.3 Besonderheiten des Stegreiferzählens .....	54
2.4 Kognitive Figuren im narrativen Interview .....	55
2.5 Der transkribierte Interviewtext .....	66
2.6 Die Zugzwänge des Erzählens, exemplarisch dargestellt an den Detaillierungskomponenten .....	87
2.6.1 Die spezifischen Zugzwänge des Erzählens .....	87
2.6.2 Analytische Betrachtung der Komponenten des Detaillierungszwangs .....	93
<i>3. Erzähltheoretische Grundlagen</i> .....	105
3.1 Erfahrungsbereiche, die durch das Stegreiferzählen erfasst werden .....	105
3.2 Die schöpfenden Komponenten einer Stegreiferzählung .....	111

4. <i>Ablaufstrukturen der Erhebungsphase</i> .....	135
4.1 Die Kontaktaufnahme .....	135
4.2 Der Erzählstimulus .....	138
4.3 Die Haupterzählung .....	147
4.4 Der Nachfrageteil .....	147
5. <i>Die Aufordnung der Erzählaktivität</i> .....	153
5.1 Erfahrungsaufschichtung und Erzählsegmentierung .....	153
5.2 Die Aufgliederung eines Erzählsegments .....	155
5.3 Suprasegmentale Zusammenhänge der Erfahrungsaufschichtung .....	161
5.4 Die Darstellungsvarianten für die inneren Zustände des Erlebens .....	166
6. <i>Argumentative Passagen im narrativen Interview</i> .....	173
6.1 Distanzierungs- und Abstraktionsleistungen .....	173
6.2 Selbsttäuschungstendenzen .....	176
6.3 Das Erkennen von theoretischen Darstellungsaktivitäten im transkribierten Erzähltext .....	180
6.4 Positionen von theoretischen und evaluativen Kommentaren .....	184
6.5 Der Darstellungskonflikt im Bemühen um eine stimmige lebensgeschichtliche Erfolgsbilanzierung .....	195
6.6 Schematische Darstellung der elliptischen Argumentation .....	197
6.7 Zusammenfassende Darstellung der Theoriesorten .....	204
6.8 Die erkenntnisgenerierende Leistung der theoretisch-evaluativen Aktivitäten .....	208
7. <i>Die Wirkmechanismen der Erzähldynamik</i> .....	211
7.1 Ausblendungsmechanismen .....	214
7.2 Hintergrundkonstruktionen .....	218
7.3 Die Selbstvergewisserungsfunktion des Stegreiferzählens .....	222
7.4 Die narrative Rekonstruktion von übermächtigen Ereignisabläufen .....	224
7.5 Das Konzept der Verlaufskurve .....	226
<i>Literatur</i> .....	231

---

# 1. Das Forschungsverfahren „narratives Interview“

---

## 1.1 Einleitende Bemerkungen zum Forschungsverfahren „narratives Interview“

Das narrative Interview stellt eine besondere Form des offenen Interviews dar. In der gemeinsam mit dem potentiellen Erzähler herzustellenden Interviewsituation wird der Informant darum gebeten und darin unterstützt, seine eigenen Erlebnisse als **Geschichte** zu erzählen. Dabei geht es in der Regel um Erlebnisse mit sozialwissenschaftlich interessierenden lebensgeschichtlichen, alltäglichen, situativen und/oder kollektiv-historischen Ereignisabläufen, in die er selbst verwickelt war. Und diese Ereignisabläufe soll er in einer **Stegreiferzählung** wiedergeben.

Mit der Kategorie „Stegreiferzählung“ wird nun Folgendes vorausgesetzt: der potentielle Informant hat vor dem Interviewgespräch keine systematische Vorbereitung auf die beabsichtigte Erzählthematik vornehmen können; der potentielle Informant hat vor dem Interviewgespräch seine Formulierungen weder kalkulieren noch schriftlich abfassen und sie dann für die Präsentation einüben können. Stegreiferzählungen entstehen aus der Situation heraus als etwas Neues.

Das **Ziel** des narrativen Interviews besteht in Folgendem: Im Stegreiferzählvorgang eigener Ereignisverwicklungen soll die in die Gegenwart transportierte **Erfahrungsaufschichtung** durch die Dynamik des Erzählvorgangs wieder verflüssigt werden. In den alltäglichen Interaktionsabläufen wird auf diese Erfahrungsaufschichtung nur ganz allgemein Bezug genommen. In der Situation „narratives Interview“ dagegen soll nun diese zunächst statische Angelegenheit wieder in Bewegung gesetzt werden. Die zurückliegenden Erlebnisse werden sozusagen wieder „lebendig“. Sie beginnen vor dem inneren Auge des Erzählers wie ein Film abzulaufen. Und wie im Film, in dem eine vorab festgelegte Thematik und die relative Begrenztheit der Zeit die Darstellungsorientierung leiten, kann es dann auch in der Darstellungsarbeit des Erzählers durchaus zu Raffungen von einzelnen Ereignissen kommen. Andererseits kann die Darstellung aber auch an einigen Stellen durch Erinnerungsverluste gekennzeichnet sein. Und durch die dynamisierenden Elemente im Erzählvorgang wird dann die Erfahrungsaufschichtung des Gedächtnisses konkretisiert und aufgefrischt. Dass das so

ist, werde ich im Folgenden immer wieder am empirischen Datenmaterial zeigen.

Beim Forschungsverfahren „narratives Interview“ gehen wir also davon aus, dass die **Dynamik des Erzählvorgangs** die retrospektiven Vorstellungen des Erzählers in Gang setzt und ihn noch einmal in die damaligen Handlungs- und Erleidenssituationen versetzt. Der Informant wird sich also im Erzählvorgang Schritt für Schritt und immer ad hoc erneut seiner Erfahrungsaufschichtung vergewissern. Und auf diese Weise werden dann auch außerordentlich komplexe kollektiv-historische und biographische Erfahrungszusammenhänge über die Erinnerung in den Aufmerksamkeitsfokus gerückt. Sie werden sozusagen in den in der Interviewsituation von neuem **aktualisierten Erlebnisstrom** des Informanten eingesogen.

Die Verfahrenstechnik beim narrativen Interview läuft zunächst einmal so ab, dass der Forscher den Erzähltext mit dem Tonband aufgezeichnet. Anschließend wird die Tonbandaufzeichnung dann verschriftlicht - sie wird **transkribiert**. Damit ist die Voraussetzung dafür geschaffen, dass die in der Interviewsituation reaktualisierte und verflüssigte Erlebnisaufschichtung und die ihr entsprechenden Erfahrungszusammenhänge der Analyse zugeführt werden können.

## 1.2 Der Ablauf des narrativen Interviews

### 1.2.1 Die Aushandlungsphase

Der Forscher gibt dem potentiellen Informanten ein Thema vor und setzt damit einen Erzählstimulus. In unserer Beispielerzählung - es handelt sich dabei um ein autobiographisch-narratives Interview -, die uns von nun an als empirisch erhobenes Primärdatenmaterial „begleiten“ wird - sieht der Erzählstimulus folgendermaßen aus:

*Also äh.. ich möchte Sie dann bitten, sich zurückzuerinnern und ihre Lebensgeschichte zu erzählen... wie nach und nach so eins zum anderen gekommen ist. (65/10-12)*

Der Stimulus fokussiert den Bereich des jeweils sozialwissenschaftlich interessierenden Ereignisses. In unserer Beispielerzählung wird die Lebensgeschichte eines Menschen in den Blick gerückt. Das interessierende Ereignis ist also der mehr oder weniger große Teilabschnitt eines Menschenlebens, der in die aktuelle Interviewsituation hineinreicht und, je nach Relevanzsetzung des Erzählers, planungsorientiert dargestellt auch noch darüber hinausreichen kann. Ebenso kann es der Informant als notwendig erachten, dass er mit seiner Erzählung noch vor dem Zeitpunkt seiner Geburt einsetzt. Das Thema enthält darüber hinaus für den Informanten einen erzählerischen Gestaltungsappell folgender Art: es muss für den Informanten den Charak-

ter einer zu erzählenden Geschichte aufweisen und es muss ihm sinnvoll erscheinen, diese Geschichte zu erzählen. In unserer Beispielerzählung sehen die für den potentiellen Informanten sinnstiftenden Hinweise folgendermaßen aus:

Es handelt sich dabei um den Vater einer Familie, der sich (schließlich zusammen mit seiner Ehefrau) im Rahmen eines Hilfeplanverfahrens zur Fremdunterbringung des vor kurzem geborenen Kindes entschieden hat. In der der Aushandlungsphase vorangegangenen Kontaktaufnahme hat der Forscher dem Vater u.a. klargemacht, warum gerade er ein so wichtiger Interviewpartner sei. Das Hilfeplanverfahren, so der Forscher, werde erst seit einem Jahr zum Einsatz gebracht, und von daher gäbe es bisher kaum Erfahrungswerte hinsichtlich der Effizienz und Wirkung - schon gar nicht aus der Erlebensperspektive der Eltern, die sich im Rahmen dieses Verfahrens für eine Fremdunterbringung ihres Kindes entschieden hätten. Und im Rahmen seiner Erhebung, so die weitere Argumentation des Forschers, habe er bisher nur Interviews mit Müttern machen können. Ihm sei aber die Perspektive eines Vaters außerordentlich wichtig, weil nicht nur aufgrund der bisher relativ kleinen Zahl der in Gang gesetzten Hilfeplanverfahren die Zahl der Fälle, in denen beide Elternteile auch nach der Fremdunterbringung weiterhin zusammenleben, noch geringer sei, sondern weil er die begründete Annahme vertrete, dass die Perspektive der Väter in diesen Fällen unterrepräsentiert bleiben werde. Diese argumentative Begründung des Forschers macht für den Vater Sinn und er kann ein Verständnis dafür entwickeln, dass kaum jemand außer ihm dem Forscher vor dem Hintergrund dieser wissenschaftlichen Fragestellung ein autobiographisch-narratives Interview geben können. Er erlebt sich in gewisser Weise auserwählt und aufgefordert zugleich.

Der Forscher unterstützt nun den Informanten darin, seine Erzählung über eigene Erlebnisse in Gang zu setzen oder, wie in unserem Fallbeispiel, mit dem Erzählen der Lebensgeschichte zu beginnen. Er hat ihm ja bereits seine Idee intuitiv und nachvollziehbar vorgetragen. Und nun versucht er darüber hinaus, den Informanten auf seine Erinnerungsbestände auszurichten und seine Darstellungsmotivation sowie sein Interesse an der Selbstvergewisserung zu wecken. Letzteres - und das werden wir in der Rolle des Forschers immer wieder feststellen können - stellt fast immer einen besonderen Anreiz für den potentiellen Informanten dar. Ihm wird nicht nur die Wichtigkeit und die Aufmerksamkeit, die seiner Person und der Geschichte, die er erzählen könnte, plötzlich und völlig unerwartet beigemessen wird, bewusst, sondern er entwickelt auch eine erste Ahnung davon, wie hilfreich gerade auch für ihn die reflexiven Komponenten, die das Erzählen eigenerleibter Ereignisverwicklungen oder gar der kompletten bisherigen Lebensgeschichte enthält, sein könnten.

Der Forscher handelt also mit dem Informanten die endgültige **Erzählthematik** aus. Das geschieht in einem Prozess gegenseitiger und verständnisvoller Abstimmung. Dazu gehört auch, wie ich schon angedeutet habe, dass der Forscher dem Informanten den Sinn des Interviews hinreichend erläutert und ihm behilflich ist, eine eigene Sinngebung für das Interview zu entwickeln. Und darüber hinaus muss mit dem Informanten das Verfahren des Interviewablaufs besprochen und abgeklärt werden. Der Forscher erklärt dem potentiellen Informanten also u.a. die beiden voneinander zu unterscheidenden Teile des narrativen Interviews - die Funktion der Haupterzählung und die des Nachfrageteils. Wir sprechen hier von der **Aushandlungsphase des Interviews**.

In diese Aushandlungsphase gehört ebenso die eindeutige **Rollenverteilung**: dem Informanten wird das uneingeschränkte Rederecht bis zum Abschluss seiner Geschichte übertragen, während der Forscher für den gesamten Ablauf der Darstellungsarbeit des Erzählers die Rolle des aufmerksamen Zuhörers einnimmt. Den Schluss der Aushandlungsphase und gleichzeitig den Übergang in die Darstellungsarbeit bilden dann die **Ratifizierung** seitens des Informanten, und zwar sowohl hinsichtlich des Verfahrens als auch im Hinblick auf das Handlungsschema „Erzählen“. Das sieht in unserem Fallbeispiel folgendermaßen aus:

*Erzähler: Kann's schon losgehen? Das läuft da, ja?*

*Interviewer: Ja, ist alles soweit klar. Sie können anfangen.*

*Erzähler: Gut... ja/äh... Ja also da werde ich Ihnen nichts Lustiges erzählen können. Das war für uns alle bestimmt nicht einfach... (65/13-17)*

### 1.2.2 Die Haupterzählung

Wenn der Informant einmal begonnen hat zu erzählen, dann sind über die gesamte Dauer der Haupterzählung keine weiteren thematischen Interventionen des Forschers notwendig. Zu begründen ist das damit, dass die in der Stegreiferzählung reaktualisierten Erlebnisgestalten den Informanten sozusagen „an die Hand nehmen“ und ihm die Darstellungslinien vorgeben. Während der Haupterzählung unterstützt der Forscher den Informanten lediglich durch sein aufmerksames Zuhören und indem er mit der Erzähldarstellung einführend mitgeht. Das bedeutet jedoch, dass der interviewende Forscher also auch während der Haupterzählung keinesfalls untätig ist. Er bringt seine Arbeit des Zuhörens durch entsprechende Aufmerksamkeitsmarkierer zum Ausdruck. Diese Markierer werden im face-to-face-Kontakt durch die Mimik, und durch kurze emotionale Rückmeldungen (wie Lachen, Seufzen oder mitgehende Formulierungen wie beispielsweise „Das war ja wirklich hart“) zum Ausdruck gebracht.

Wir haben solche Markierer wiederholt auch in unserem Fallbeispiel. Der Vater erzählt von der Verstrickung in die Alkoholproblematik und ist in seinem Erleben in der Wehrdienstzeit angekommen. Um zu schildern, welche Ausmaße der Alkoholkonsum angenommen hat, präsentiert er in einer Belegerzählung, in der er gerade nicht der Ereignisträger ist, die Hinweise für Kontrollverluste am Beispiel zweier Kameraden, die wegen einer Wochenendsperrung nicht nach Hause fahren konnten und sich daraufhin am Sonntag in der Kaserne voll laufen lassen und in Folge das Zimmer demolieren. Der Forscher, der sich im Zuge dieser Darstellungspassage an vergleichbare Situationen während seiner Bundeswehrzeit erinnert fühlt, kann sich emotional durchaus einfühlend in die Rolle des außenstehenden Beobachters, die für dieses Ereignis der Erzähler einnimmt, hineinversetzen. Und beide können daraufhin gemeinsam über die in der dargestellten Belegerzählung enthaltene Komik lachen.

In diesem Lachen ist für den Erzähler eine kurze emotionale Rückmeldung dahingehend enthalten, dass er nicht nur der vollen Aufmerksamkeit des Zuhörers, sondern darüber hinaus auch noch seines gelungenen Einfühlens in die dargestellte Situationsentwicklung sicher sein kann. Es ist ihm aufgrund seiner Darstellungsarbeit und der im konkreten Fall vorliegenden Parallelisierungsmöglichkeit mit ganz ähnlich vom Zuhörer erlebten Situationen gelungen, sein Interaktionsgegenüber sehr dicht an die damalige Ereignisentwicklung heranzuführen. Beide können also in diesem Fall von einer hohen Stufe sozialer Reziprozität ausgehend über die im Belegbeispiel transportierte Komik lachen. Und dazu gehört natürlich auch, dass beide diesem nochmaligen Erleben der Ereignisgestalt ganz ähnliche Bedeutungsgehalte zuschreiben können. Auch der Forscher ist in diesem Moment derart von dem vom Erzähler gut inszeniert dargestellten Ereignisablauf und dem Ereignishöhepunkt eingefangen, dass er in der Vergegenwärtigung der tragikomischen Geschichte ebenso wie der Erzähler damals zunächst auch nur auf die Anteile der Komik reagiert (gemeinsames Lachen) und die tragischen Elemente, die in der Belegerzählung (und dort stellvertretend für das Fortschreiten der Entwicklung von Verlaufskurvenpotentialen beim Erzähler selbst) ebenso enthalten sind, ausblendet. An dieser Stelle des Interaktionsprozesses „narratives Interview“ haben die Interaktionspartner eine Verständnis- und Bedeutungsebene erreicht, die relativ hohe Anteile an gemeinsam geteiltem Wissen erkennen lässt. Der Transkriptionsausschnitt sieht folgendermaßen aus:

*Na da hatten die sich also erst so richtig zulaufen lassen und haben dann im besoffenen Kopp mit vollen Bierpullen so lange auf 'n äh..äh.. Schalter geworfen, bis das Licht endlich aus war. Naja, Schalter kaputt, Flaschen kaputt und die Bude schwamm im Bier. (beide lachen bis \*) Hatten nur Glück, dass wir damals schon Reservisten waren und so 'n bombigen Hauptfeld hatten. (\*) (71/32-37)*



Ebenso können diese emotionalen Rückmeldungen natürlich auch durch ein Seufzen oder durch mitgehende Formulierungen zum Ausdruck gebracht werden. Solche mitgehenden Formulierungen gebraucht der Interviewer als Rückmeldung u.a. nach der vom Erzähler geschilderten Mexico-Geschichte („*Muss ja 'n Schock gewesen sein, so in der Fremde?*“ 70/7-8), nach dem Betrachten des Fotos („*War ja wirklich auffallend schön, Ihre Frau.*“ 72/25) oder nach der Schilderung der Geschichte, wie der Erzähler nach dem Entzug und gleichzeitig äußerst günstigen Rahmenbedingungen hinsichtlich der Auftragslage in seiner ehemaligen Firma wie durch ein Wunder seine früher dort ausgeübte Tätigkeit als Konstrukteur wieder aufnehmen kann („*Das muß ja wie'n Geschenk des Himmels für Sie gewesen sein.* 81/14-15).

Der Aufmerksamkeitsmarkierer „hm“ wird - wie wir ebenso in unserer Beispielerzählung sehen können - in der Regel am häufigsten zum Einsatz gebracht. Das Durchhalten der Rolle des Interviewers während der Haupterzählung (hohe Aufmerksamkeitsleistung und möglichst keine Zwischenfragen oder bewertenden Kommentare) bedeutet aber auch, dass eventuelle nicht zu vermeidende Kommentare seitens des Forschers während der Haupterzählung auf keinen Fall neu thematisierenden Charakter annehmen dürfen. Auch dafür können wir in unserem Fallbeispiel entsprechende Beiträge seitens der Forscher finden. So etwa an der Stelle der Darstellung, als der Erzähler dem Weinen nahe ist, nachdem er von der auch heute noch vorhandenen absoluten Loyalität seiner Frau ihm gegenüber - obwohl er sie ja wiederholt enttäuscht und sogar physisch verletzt hat - erzählt hat. Und der Forscher reagiert darauf mit einem mitgehend-zustimmenden und bewertenden Kommentar: „*ham se aber wirklich 'ne phantastische Frau.*“ (81/36).

Wie wir in der Transkription weiter sehen können, wird mit diesem Kommentar seitens des Forschers keineswegs ein neues Erzählthema angeschnitten. Der Kommentar steht vielmehr für das Ein- und Mitfühlungsvermögen des Interviewers, das in dieser hochemotionalen Situation ebenso entspannend als auch stabilisierend auf den Interaktionspartner wirkt:

*... ne?... wenn ich die nicht hätte, ich glaube, dann wär' manches anders gelaufen. Wüsste gar nicht, ob ich heute noch hier wäre.. (putzt sich die Nase).. Gut äh... dann auch gleich die Wohnung. (81/37-80/1)*

Es sollte deutlich geworden sein, dass es sich beim Forschungsinstrument „narratives Interview“ um eine kommunikative Situation handelt, wenn gleich der Informant in der Haupterzählung des Interviews seine eigenen Erlebnisse und ihre thematische Entwicklung monologisch erzählt. Nachdem dann der Informant seine Darstellungsarbeit zum Abschluss gebracht hat, beendet er von sich aus und für den Zuhörer deutlich nachvollziehbar die Haupterzählung: ... *So, jetzt weiß ich nichts mehr, jetzt müssen Sie mal fragen...* (83/1-2). In nahezu allen narrativen Interviews wird vom Infor-

manten das Ende der Haupterzählung derart eindeutig formuliert wie in unserem Fallbeispiel.

### 1.2.3 Der Nachfrageteil

Nach Abschluss der Haupterzählung darf der Forscher nun thematisch aktiv werden und - wie er ja dem Erzähler bereits vorab angekündigt hat - Nachfragen stellen. Genau genommen können wir den Nachfrageteil noch einmal in zwei Teilbereiche unterteilen:

Zunächst wird der Forscher versuchen, das **Erzählpotential** des Informanten weiter auszuschöpfen. Er bittet den Informanten, noch weitere Aspekte und Hintergründe des Ereignisablaufs zu erzählen. Diese zusätzlichen Aspekte und Hintergrundgeschehnisse sind bereits in der Anfängererzählung als weiteres Erzählpotential vom Informanten andeutungsweise thematisiert worden. In diesem Zusammenhang sind dann auch Verständnisfragen zu stellen, die die Lücken in der Haupterzählung schließen sollen und eine in sich abgerundete und nachvollziehbare Gesamtformung der Geschichte möglich machen. In diesem ersten Nachfrageteil besteht also die Kunst des Interviewers vor allem darin, **Fragen mit narrativer Generierungskraft** zu stellen - Fragen also, die selbst wiederum geeignet sind, das Erzählen weiterer kleiner Geschichten in Gang zu setzen. Als Faustregel können wir uns merken: Die Frage nach dem „Wie“ (von Ereignisabläufen) bekommt hier einen zentralen Stellenwert, weil sie im Gegensatz zu „Was-“, „Wann-“, „Wo-“ oder „Wieso-Fragen“ Ablaufprozesse von Ereignissen in den Blick rückt, die erneut das Handlungsschema „Erzählen“ beim Informanten einfordern.

Ich werde später noch auf den Erzählzapfen „Londontrips“ in unserem Fallbeispiel ausführlicher eingehen. In diesem Darstellungszusammenhang geht es mir zunächst um seine Funktion als Hinweis auf ein zusätzliches Erzählpotential. Der Informant könnte, wenn er die thematisch fokussierte und natürlich irgendwo implizit auch zeitlich begrenzte Interviewsituation nicht permanent mitdenken würde, an dieser Stelle seine Erzählung ebenfalls expandieren lassen. Er kondensiert jedoch im Rahmen seiner Gesamtdarstellungsabsicht die Geschichte von den „Londontrips“ und deutet sie lediglich auf einen Erzählsatz verkürzt im Zusammenhang mit seinen Suchbewegungen in der time-off-Phase an. Diesen Erzählzapfen greift der Forscher im Nachfrageteil nun wieder auf:

*I.: Und Sie haben ja, als Sie über Ihre Mexico-Reise erzählt haben, und äh.. dass damals auch viele Kontakte über gleiche Musikinteressen zustande gekommen sind äh.. haben Sie ja auch erwähnt, dass sie mehrmals zu Konzerten von den Stones nach London getrampt sind. Ja.. können Sie denn nochmal ausführlicher erzählen, wie das damals abgelaufen ist..äh.. wie Sie das erlebt haben?*

*V.: Ja, das war ja damals so die Zeit äh.. könn' se sich sicher auch noch erinnern äh..*

Wenn wir uns diese Nachfrage genauer ansehen, werden wir feststellen, dass sie die Aufforderung, noch einmal ins Handlungsschema „Erzählen“ einzusteigen, geradezu provoziert. Der Forscher stellt zunächst einmal den Bezug zu dem, was unmittelbar vorher vom Informanten erzählt worden ist (Mexico-Reise), dar. Weiterhin knüpft er an das vom Erzähler selbst eingeführte und segmentübergreifende Thema (soziale Kontaktherstellung lief damals ganz wesentlich über gleiche Musikinteressen) an. In diesem Fall ist es also der Interviewer, der den Informanten sozusagen nochmal an die Hand nimmt und ihn in der von ihm dargestellten (Lebens-) Geschichte an einen konkreten Ereigniszusammenhang zurückführt und ihn auch wieder in den übergeordneten Erlebens- und Bedeutungszusammenhang einführt.

Zusätzlich zu dieser orientierungsleitenden Unterstützung seitens des Interviewer kommt nun im Hinblick auf den erzählgenerierenden Charakter seiner Frage die implizite Thematisierung der Prozesshaftigkeit des damaligen Erlebens hinzu (wie sind diese Erlebnisse damals abgelaufen). Neben der inhaltlichen und räumlichen Dimensionierung des damaligen Erlebens (Konzerte der Stones in London) wird hier vom Interviewer ebenso die zeitliche Dimension in den Blick gerückt. Das jeweilige Gesamtereignis hatte ja auch eine zeitliche Ablaufstruktur.

Und wie wir dann in der daraufhin einsetzenden Erzählung des Informanten erfahren, hatten diese Reisen zunächst einen kollektiv-historischen Charakter. Auf viele Mitglieder seiner Generation (und darin schließt der Erzähler auch den Interviewer ein) habe damals die revolutionäre Rockmusik der Stones, die ja neben den Beatles zu den großen Protagonisten dieses neuen Musikstils gehören, eine derart handlungsorientierende Sogwirkung ausgeübt, dass zumindest für bestimmte Lebensabschnitte die biographische Großplanung daran ausgerichtet wurde. Und das darin aufscheinende Wir-Gefühl dieser Generationsmitglieder hätte sich eben sehr stark in den besonderen Orten - so beispielweise in den Räumen, in denen die Stones ihre Konzerte gaben - herausbilden und stabilisieren können.

Man hätte nun einen Zugang zu dieser Subkultur und ihrem Milieu haben müssen, um an den jeweiligen informellen Netzstrukturen partizipieren zu können - musste also um diese Interaktionstableaus, auf denen gemeinsam geteiltes Wissen hervorgebracht wurde, auf denen sich das entsprechende Relevanzsystem entwickeln und stabilisieren konnte und auf denen man selbstverständlich nationenübergreifend Gleichgesinnte fand, wissen. Der Erzähler präsentiert sich in dieser Geschichte nicht nur als Mitglied, sondern darüber hinaus auch als Experte einer Subkultur, die die Sinn- und Handlungsorientierung einer ganzen Generation der „westlichen Welt“ über mehrere Jahre hinweg weitgehend dominierte. Er vermittelt dem Forscher einen Zugang zu diesem Milieu und den darin aufscheinenden besonderen

Orten, in denen die kultur- und milieuspezifische Sinn- und Bedeutungszuschreibung hervorgebracht wurde.

Und er vermittelt ihm ebenso einen Eindruck von den organisatorischen und koordinierenden Fähigkeiten, von den Fähigkeiten zur Improvisation und sprachlichen Verständigung - um nur einige zu nennen -, die er damals besaß und die eindeutige Hinweise auf intentionales Handeln, auf Identitätsentwicklungspotentiale im Zusammenhang mit selbstsicherer sozialer Ein- und Zuordnung und auch Abgrenzung gegenüber anderen (subkulturellen) Wir-Gemeinschaften, auf Alltagsorganisation u.v.a.m. erkennen lassen. All das sind ja Fähigkeiten, die ihm schon bald mit der Anhäufung der Verlaufskurvenpotentiale, die die Sucht hervorbringt, verloren gehen werden. Ohne das Aufgreifen dieses Erzählzapfens und die entsprechend erzählgenerierend formulierte Nachfrage seitens der Interviewers wären diese besonderen Fähigkeiten, die der Erzähler ja offensichtlich besaß und die ihm dann durch die seine Sinn- und Handlungsorientierung - zunächst allmählich und schließlich total - überformenden Wirkmechanismen der Sucht verloren gehen, der anschließenden analytischen Betrachtung des Forschers nicht oder nur unzureichend zugänglich geworden. Und gerade im Hinblick auf eine differenzierende und kontrastierende Ausformulierung der in diesem Fallbeispiel deutlich werdenden Dimensionen der Verlusterfahrungen hätte er ohne diese durch seine Nachfrage hervorgehobene und in sich wiederum abgeschlossene informelle Geschichtengestalt auf wertvolles empirisches Datenmaterial verzichten müssen. Es dürfte bereits an diesem Beispiel klar geworden sein, welchen Stellenwert wir der „gekonnten“ Ausschöpfung des Erzählpotentials im diesem ersten Teil der Nachfragen zu messen sollten.

Nachdem dann mit den narrativen Fragen das Erzählpotential für den thematischen Bereich wie beispielsweise die Lebensgeschichte oder die Migrationserfahrung ausgeschöpft ist, sollte der Interviewer beim Informanten weiterhin das **Argumentationsschema** reaktivieren. Der Forscher fokussiert den Blick noch einmal auf die in der Haupterzählung aufgetauchten **eigentheoretischen Kommentare**. Derartige intervenierend-lenkende Fragen sollte der Forscher jedoch erst dann einbringen, wenn das narrative Potential der Gesamtgeschichte und der forschungsrelevanten Thematik voll ausgeschöpft ist. Andererseits würden diese Beiträge sofort den Rest des Interviewverlaufs dominieren. Der Informant würde sich dann nämlich unter fremdgesetztem Theoriedruck erleben - und das im Gegensatz zu den in der Haupterzählung vom Informanten **selbstgewählten** abstraktbeschreibenden und argumentativen Darstellungsanteilen.

Einen solchen theoretischen Kommentar finden wir in unserem Fallbeispiel u.a. im Anschluss an das Segment, in dem der Informant den „vorprogrammierten“ sozialen Abstieg schildert. Nachdem sowohl seine Frau als auch er aufgrund des Trinkens arbeitslos geworden sind und infolge finan-

zieller Engpässe dann auch die Wohnung gekündigt bekommen, wird ihnen schließlich in den Status der Sozialhilfeempfänger abgestiegen - vom Sozialamt eine Wohnung in einem Stadtteil zugewiesen, der auf kommunaler Amtsebene informell mit dem Begriff „Nachtjackenviertel“ kategorisiert wird. Und mit dieser abwertend-negativ besetzten Kategorie werde auch seine Frau auf den städtischen Ämtern in Zusammenhang gebracht, was ihr die Schamröte ins Gesicht treiben würde. Im Anschluss an diese Ergebnissicherung folgt dann folgender theoretischer Kommentar des Erzählers: *Wenn die nur hören, wo se wohnen, dann fällt bei denen schon der Vorhang ne, da ham se keine Sonne mehr. (73/32-34)*

Auf diesen theoretischen Kommentar stellt der Interviewer im Nachfrage- teil seine Frage ab. Zu dieser Nachfrage hat sich der Forscher u.a. deshalb entschlossen, weil der Erzähler in seiner an diesen Kommentar anschließenden Darstellung auch die Haltung des vorgestellten Opponenten berücksichtigend folgendermaßen fortfährt: *Andererseits, was glauben se, was hier manchmal los ist. Mord und Totschlag. Hier ham die Bullen schon so manchen in Handschellen rausgeholt, hier liegen die voll geschissenen Windeln hinten im Garten... einfach aus'm Fenster raus. Und nachts als Frau alleine... könn' se vergessen ne. (73/35-74/3)*

Dem Forscher ist während der Erzählung des Informanten an dieser Stelle deutlich geworden, dass selbst der durch das Leiden seiner Frau indirekt betroffene Erzähler die soziale Realität, so wie sie sich faktisch und vermutlich auch entsprechend protokollarisch fixiert, in der Wahrnehmungsperspektive von Amtsvertretern abbilden könnte, berücksichtigen muss. Und weil er (der Erzähler) dazu in der Lage ist, wird beim Forscher die Frage provokant, weshalb ersterer seinen theoretischen Kommentar an der stereotypen Haltung gegenüber den Mitarbeitern auf kommunalen Ämtern orientiert, wenngleich er ihn im folgenden Satz weitgehend einschränken und revidieren muss. Die Frage danach, wie es zu dieser fixierenden und negativ besetzten Wirkung im Hinblick auf die Haltungsentwicklung gegenüber den Repräsentanten der kommunalen Ämter bei einem „Betroffenen“ kommt, stellt sich für den Forscher aber auch deshalb, weil der Erzähler in seiner diesbezüglichen Haltung ambivalent ist, wie im weiteren Darstellungsablauf an verschiedenen Stellen deutlich wird, und weil der Forscher ja auch vor dem Hintergrund seiner zentralen Forschungsfragestellung und der damit eingeforderten evaluativen Perspektive auf die Interaktionsstrukturen zwischen Hilfeplan-Adressaten (in unserem Fallbeispiel ist einer der Adressaten der erzählende Vater) und Hilfeplan-Verfahrensbegleiter (also Mitarbeiter von kommunalen Ämtern, z.B. vom Jugendamt und vom Sozialamt) fixiert ist. Hinsichtlich der Entwicklung, Stabilisierung, Abwandlung und Veränderung von Haltung finden wir im Kontext der theoretischen Kommentare und der anschließenden kontrastierenden Betrachtung in der Analyse des transkribierten Interviews aufschlussreiches empirisch gegründetes Datenmaterial, wie ich im Kapitel zum Argumentationsschema noch

zeigen werde. Die theoretischen Kommentare im narrativen Interview - so viel sei schon jetzt gesagt - sind, relativ unabhängig vom Forschungsgegenstand und von der Forschungsfragestellung, für die tief gehende analytische Betrachtung der Handlungs- und Erleidensprozesse, in die der Geschichtsträger verstrickt ist, in der Regel äußerst ergiebige Textstellen. Und gerade zur Bearbeitung des Datenmaterials aus unserem Fallbeispiel, auf das ich im Folgenden immer wieder Bezug nehmen werde, sind für den Analytiker und Forscher diese Kommentarstellen besonders wichtig, weil mit seiner zentralen Forschungsfragestellung die Interaktionsstrukturen zwischen den am Fall Beteiligten und deren Entwicklung in den Aufmerksamkeitsfokus gerückt werden sollen.

### 1.3 Die Transkription der Tonbandaufnahme

Das von Beginn an mit Tonband aufgezeichnete narrative Interview - und zwar nicht erst mit Beginn der Haupterzählung, sondern unbedingt schon zu Beginn der Aushandlungsphase - wird nun im folgenden Arbeitsschritt so genau wie nötig transkribiert. Dabei finden gerade auch die **formalen Strukturen des Sprechens** Berücksichtigung. Für denjenigen, der einen transkribierten Text zum erste Mal in Augenschein nimmt, wird der Anblick zunächst immer einmal mit Erstaunen vor der Fremdheit verbunden sein. Bei demjenigen, der zum ersten Mal die Transkription eines Interviews, das er selbst gegeben hat, in den Händen hält, kann dieses Erstaunen beim ersten Eindruck sogar bis in die Nähe von Entsetzen rücken. Transkriptionstexte haben im Gegensatz zu der uns allen bekannten literarischen Textgestaltung oder der formalmorphologischen Erscheinung eines Briefes oder eines anderen konventionell gestalteten Dokuments etwas zunächst durchaus Fremdes. Häufig können wir vom Informanten, dem wir die Transkription seiner uns erzählten Lebensgeschichte überreichen, in einer ersten Reaktion etwa folgenden Satz hören: „Das bin doch nicht ich, der da erzählt hat!“ Mit dem transkribierten Text erstmals konfrontiert erlebt sich der Erzähler fremd und in Distanz zum Dokument. Um dieses kleine Schockerlebnis bei den Novizen im Umgang mit dem Forschungsinstrument „narratives Interview“ möglichst gering zu halten, habe ich den Transkriptionstext unseres Fallbeispiels, der uns im Folgenden immer wieder in Auszügen begleiten wird, nicht wie vielleicht schon von einigen erwartet, an den Anfang meines Buches gestellt. Wir wollen uns dieser relativen Fremdheit nun behutsam und Schritt für Schritt annähern. Hier zunächst einige Hinweise zur formalen Gestaltung des Transkriptionstextes.

Wie wir noch an der Transkription unseres Fallbeispiels sehen werden, unterscheidet sich diese von den vorangegangenen und folgenden Textteilen zunächst durch die **Zeilennummerierung**. Ich habe ja schon mehrere Abschnitte aus diesem Text rezitiert und anschließend in Klammern die Seiten- und Zeilenzahl angegeben (beispielsweise (67/12-17) = der Textaus-

schnitt ist auf Seite 67 von Zeile 12 bis 17 zu finden; (76/2-77/7) = der Textausschnitt beginnt auf Seite 76 in Zeile 2 und läuft bis Seite 77 in Zeile 7).

Auf diese Weise hat auch der Leser die Möglichkeit, diese Stelle im Kontext der Gesamttranskription schnell und problemlos aufzufinden. In der diskursiven Auseinandersetzung mit dem Transkriptionstext in einer Gruppe von mehreren Forschern - und so viel sei schon jetzt gesagt: die Gruppenarbeit ist für die Analyse des Datenmaterials aus narrativen Interviews zu Beginn jedes neuen Arbeitsschritts eine ganz wesentliche Voraussetzung - ist die Zeilennummerierung unabdingbar. Die Angabe von Seiten- und Zeilenzahl ermöglicht es jedem Gruppenmitglied, zu jeder Zeit den entsprechenden Transkriptionstextausschnitt nachzulesen bzw. den anderen Teilnehmern das unmittelbare Auffinden der in Rede stehenden Sequenz zu ermöglichen.

Weiterhin ist am linken Textrand der jeweilige **Sprecher** mit dem Anfangsbuchstaben gekennzeichnet. In unserem Fallbeispiel steht das „V“ für Vater, der in diesem Fall der Erzähler ist. Genauso gut könnten wir den Erzähler aber auch mit „E“ kennzeichnen. Für den Interviewer wurde zur Kennzeichnung das „I“ gewählt. Hier ein Beispiel aus der Transkription unseres autobiographisch-narrativen Interviews:

13 V: *Kann's schon losgehen? Das läuft da, ja?*

14 I.: *Ja, ist alles soweit klar. Sie können anfangen.*

15 V.: *Gut... ja/äh..*

16 *Ja also da werde ich Ihnen nichts Lustiges erzählen können. (65/13-16)*

In Transkriptionen von Gruppendiskussionen oder von Interviews, an denen mehrere Interviewer beteiligt waren, reicht die einfache Kennzeichnung durch ein „E“ bzw. durch ein „I“ jedoch nicht mehr aus. In solchen Fällen verwenden wir dann den Anfangsbuchstaben des maskierten Namen zur Kennzeichnung des jeweiligen Sprechers. Für den Leser bzw. für die anderen Mitglieder in der Forschungsgruppe ist es darüber hinaus hilfreich, wenn die einzelnen Sprecher vor Beginn des eigentlichen Transkriptionstextes mit Kürzel und vollem Namen vorgestellt werden, so wie das auch in unserem Fallbeispiel gemacht worden ist.

Weiterhin fällt in dem oben wiedergegebenen Textausschnitt auf, dass die Sätze nicht unbedingt an die Kennzeichnung des jeweiligen Sprechers anschließen. Auf diese Weise kann dem Leser auch optisch unterstützt sehr schnell deutlich werden, an welcher Stelle der vorangegangene Redebeitrag endet und an welcher der Folgesprecher einsetzt. Dieses Transkriptionsdesign erscheint vor allem dann sofort sinnvoll, wenn es sich um paralleles Sprechen beider Kommunikationspartner oder um die Unterbrechung des einen durch den anderen handelt. Wir können uns vorstellen, dass dieses Transkriptionsdesign insbesondere dann sehr hilfreich sein kann, wenn wir - wie beispielsweise in Transkriptionen von Gruppendiskussionen - mehr

als zwei Kommunikationspartner unterscheiden müssen und wenn gleich mehrere von ihnen auch noch parallel sprechen. Ich zeige das an einem Beispiel:

- 9 M.: *Ja, aber das haben wir doch letzte Woche (schon be-*  
10 *sprochen. (*  
11 R.: *(weiß ich,*  
12 *aber ich habe den Eindruck, dass es einige von Ihnen noch nicht*  
13 *so richtig verstanden haben, oder?*  
14 A.: *genau!*  
15 S.: *Ham se völlig Recht, Herr*  
16 R., *das müssen wir nochmal ausführlicher diskutieren. Das*  
17 *Hilfeplan-Verfahren ist ja für viele von uns was ganz Neues. ...*  
18 R.: *Sind die anderen auch der selben Meinung?*

An diesem Transkriptionsausschnitt wird sowohl der **Sprecherwechsel** als auch die **Überlappung** von zwei Redebeiträgen, die streckenweise parallel laufen augenfällig. Während M. noch spricht, fällt ihm R. (nach: „...letzte Woche“) ins Wort und beide sprechen (ab „... schon besprochen“ - noch Redebeitrag von M.) bis zum Satzende von M. parallel. Weiterhin reagiert A. auf die Frage von R. prompt, sodass sich das letzte Wort des Satzes von R. mit dem zustimmenden „genau!“ von A. teilweise überlappen. Und ohne zeitlichen Zwischenraum schließt dann S. seinen Redebeitrag an.

Ich komme jetzt zu den eigentlichen Transkriptionszeichen. Wir haben in dem in Rede stehenden Transkriptionsausschnitt am Ende von Zeile 17 noch die Kennzeichnung einer **Pause**. In der Transkription werden also auch Pausen gekennzeichnet. Wie bei allen anderen Transkriptionszeichen ist es auch bei den Pausezeichen keinesfalls zwingend, solche zu verwenden, die sich in der einen oder anderen Form in der Verschriftlichung von Interviewtexten mit der Zeit bereits erfolgreich etabliert haben. Es können also durchaus auch andere und zusätzliche Zeichen eingeführt werden, sofern sie sinnfällig erscheinen und - das sollten wir grundsätzlich als notwendige Vorleistung erachten - sofern sie wie auch schon die Kennzeichnung der Sprecher vor Beginn des eigentlichen Transkriptionstextes dem Leser vorgestellt werden. In der Transkription unseres Fallbeispiels sind die verschiedenen Pauseerscheinungen folgendermaßen gekennzeichnet:

... für **kürzere Pausen** bis zu 3 Sekunden ist die (geschätzte) Anzahl der Sekunden durch Pünktchen markiert (in diesem Fall eine kürzere Pause von ca. 3 Sekunden);